

# Wenn der Westwind dem Teufel die Sporen gibt STORY 1

---

Bianca Oesterle



**WANTED**



**DEAD OR ALIVE**

**REWARD**

**\$4,000**



## **Die Stimme der Erzählerin berichtet:**

*Meine lieben Leser,*

*manchmal verselbstständigen sich die Protagonisten einer Buchreihe (meine THARAs) und fordern weitere Geschichten über ihre früheren Leben – ja, so kam ich dazu, aus einer zunächst geplanten Nebenhandlung ein eigenständiges Buch zu schreiben.*

*Das menschliche Dasein ist auf vielen, unzähligen Zeitlinien präsent; uns fehlt lediglich die Erinnerung daran, was und wer wir sind.*

*Wir durchleben endlose Varianten unseres Ich-Selbst, was in Ewigkeit geschieht.*

*THARA – Technical Help and Rescue Ambulance.*

*Technische Hilfe und Rettungsambulanz – eine Einheit Feuerwehrsaniäter, die ihren Dienst, Wirkungskreis und Einsatzbereich in Eugene/Oregon/USA haben.*

*Was die THARAs tun und wer sie sind, erfahrt ihr in der gleichnamigen Buchreihe.*

*Erklärung zur Wortwahl in diesem Wild-Western-Roman: Der verbale Umgang war in den 1880er Jahren der damaligen USA anders – Ausdrücke, die heute als diskriminierend oder rassistisch oder genderfeindlich gelten, waren damals normal. Die Worte der Protagonisten sind der damaligen Zeit nachempfunden; ihr Verhalten und ihre Taten, sowie ihre*

*Ausdrucksweise sind nicht die persönliche Geisteshaltung meinerseits.*

*Man mag es kaum glauben, aber selbst im Wilden Westen gab es manchmal halbwegs friedliche Zeiten ... wirklich nur manchmal ... Frieden ist Luxus, denn das Leben ist keine zur genesenden Freilufttherapie gedachte Pony-Ranch!*



## **Was braucht man für einen Western-Roman?**

**Man nehme:**

**Einen Sheriff.**

**Zwei Deputy.**

**Drei Schurken.**

**Vier Farmer.**

**Fünf Geier.**

**Ein halbes Dutzend Patronen-Kisten.**

**Sieben Revue-Tänzerinnen.**

**Acht Pferde.**

**Neun Rinder.**

**Zehn Handwerker und Händler.**

**Elf Gläser Whisky**

**Ein Dutzend Fässer Bier.**

**Und eine Ortschaft oder einen Bahnhof mit dem Namen Cactus Junction.**

## **Protagonisten**

### **Die Männer**

**Sheriff Frederick Ian Steven Taylor - Fist**

**Zimmermann/Deputy Leroy Jason Adams - Jass**

**Schmied/Deputy Alexander Wallace - Alex**

**Postler/Pferdewirt Samuel-Peter Methews - Sam**

**Saloon-Besitzer/Bartender/Richter Clark Ludwig -  
Clarky**

**Boxer/Prediger Father Raymond Palmer - Ray**

**General Store Betreiber Larry Perkins - Larry**

**Der Mexikaner Eduardo Velóssa - Eddie**

**Doktor Anthony Nichólas Ramirez - Doc**

**Arztassistent/Drogist Weico Storm - Blacky**

**Kopfgeldjäger Teniente Julio Zobihiano - Zobl**

**Barbier Endes Portambillas - Porty Eins**

**Pianospieler Sandro Portambillas - Porty Zwei**

**Totengräber Joscho Portambillas - Porty drei**

**Henker Carl Lukovic - Carl**

**Farmer Frank O´Hara - Franky**

**Farmer Terence Tidenhoff - Trent**

**Marshall Peter Wilson - Pete**

**Die Frauen**

**Lehrerin Jennifer Allison Eve Gordon - Jenny**

**Druckerin Romana Perkins - Romy**

**Bardame/Tänzerin Paula Ludwig - Pretty**

**General Store Betreiberin Barbara Perkins - Babs**

**Revue-Tänzerin Francesca Davis - Francy**

**Telegraphistin/Tänzerin Marica Jones - Mary**

**Mescalero-Indianerin Early Brightning - Early**

**Pensionswirtin/Tänzerin Denise Salgado - Sally**

**Fahrende Köchin Loretta Fitzpatrick - Lory**

**Wäschereibetreiberin Sabrina Yu - Yu**

**Fotografin/Tänzerin Helene Tracy - Helly**

**Hebamme Juana Elvira Ramirez - Elly**

**Näherin/Tänzerin Vivian Fisher - Vivy**

**Floristin/Tänzerin Maura York - Maury**

# **Inhaltsverzeichnis**

KAPITEL EINS

KAPITEL ZWEI

KAPITEL DREI

KAPITEL VIER

KAPITEL FÜNF

# KAPITEL EINS

Der Mexikaner ohne Sombrero





*Arizona, 1. Juni 1883 - in der Wüste, drei Meilen vor Arizona-City*

Sein Schweiß verdunstete in der Teufelshitze, bildete keine kühlenden Tröpfchen auf seiner Mexikanerhaut, wurde vom Westwind sofort auf seiner breiten Stirn fortgeblasen, und die in der endlos weiten Ebene erbarmungslos vom stahlblauen Himmel, der seit drei Monaten keine Wolke gebildet hatte, scheinende Sonne brannte ihm schier den letzten Saft aus dem hispanischen Hirn.

Warum war er nicht geblieben und hatte sich geopfert? Wie ein feiger Hund war er mit eingezogenem Schwanz geflohen und hatte seine Familie schutzlos zurückgelassen.

Kein übervorsichtiger Kojote war so ängstlich wie er.

Seine Flucht war nach Tagen nun zur Normalität geworden.

Normal war es gewiss nicht, dass er sich in der brütenden Hitze auf einem Pferd bewegte, welches sich am Rande seiner Kräfte durch die Sonora-Wüste schleppend auf den Hufen hielt. Normal wäre es nun gewesen, sich auf einer

Veranda, im Schatten eines Hauses auszuruhen, eine Siesta einzulegen und erst in den kühlen Abendstunden etwas zu tun.

Essen und Trinken ... oh, ja ... trinken!

Qualvoller Durst plagte ihn. Schatten wollte er!

Gezwungen war er, sich und sein Pferd dieser gnadenlos scheinenden Sonne auszusetzen, da es für ihn nur die Wahl in dieser Lage gab, sich dem Gottesschicksal in der Wüste oder dem richtenden Zeigefinger am Abzug eines Militärs hinzugeben, der ihm im Dienstalltag seit Mexiko im Nacken saß und seinen Tod wollte. Hatten sie schon zu ihm aufgeholt?

Suchend sah er sich nach hinten um.

Schnupperte ihm der Teniente noch immer an den Sporen?

Der Mann von der Garnison in Mexiko City, wo er einst als Zivilist und Handwerker zur Hut-Uniformierung für die Mexikanische Armee gearbeitet hatte, war ihm wie ein Kojote hungrig an den Stiefelhacken geblieben ... weil er sich wegen dem minderen Sold für sein Handwerkskönnen übers Ohr gehauen fühlte und mehr Entlohnung gefordert hatte.

Um seinen fett-faltigen Hals zu retten, hatte er die Garnison fluchtartig hinter sich gelassen - seine Frau und die Kinder sah er möglicherweise in diesem Leben nie wieder.

In ihm brannte ein Schmerz, der ihn schier zerriss; brannte schlimmer als die Sonnenglut und der Durstbrand im Hals.

Lebten sie noch? Waren sie geflohen, wie er? Aber wohin, war seine Familie entkommen, wenn ja?

Würde er es jemals in Erfahrung bringen, was aus seiner Familie ohne ihn nun geworden war?

„Madre mio - Dios en cielo! Gott vergibt mir nie!“, weinte er in den heiß aufkommenden Wüstenwind, der auch seine Tränen mit sich fortriss.

Wieder blickte er über die Schulter seines Ponchos, aber es war keine Menschenseele weit und breit zu sehen.

Selbst die Wüstenhunde, die ihn zuerst in einem Rudel und dann nach zehn Tagen nur noch vereinzelt verfolgt hatten, in der animalischen Hoffnung darauf, ihn erschöpft vom Pferd fallen zu sehen, hatten von ihm abgelassen, weil er an den Knochen kaum mehr Fleisch aufbot als eine Dörrtraube. Diese zehn Tage waren die längste Reise, die er in seinem Leben als Hutmacher bisher am Stück unternommen hatte, doch diese zählte nicht als angenehm und hoffnungsvoll, weil er daran Geld verdienen könnte, hätte er nur seine Hüte und auch das Werkzeug dabei, um neue Hüte zu fertigen oder um alte und beschädigte Hüte für zahlwillige Kunden zu reparieren.

Der heiße Westwind blies jegliche Feuchtigkeit hinfort, die ihm Erleichterung verschafft hätte. Niemand - weder Mensch noch Tier - regte sich in der rauen und bizarrschönen Gegend.



Durst - er hatte eine trockene Kehle und bereute es nun, in der letzten Stunde nicht den Abzweig zum Colorado-

River, sondern zur nächsten Stadt vor sich eingeschlagen zu haben, wo er Essen und Trinken sich in rauen Mengen erhoffte.

Bald würde vor ihm Arizona-City in Sicht kommen.

Von dieser Stadt hatte er gehört, sie sei aufstrebend und seit dem letzten Goldrausch in den 1860ern wohlhabend.

Adelige, Militärs, Unternehmer und wohlhabende Bürger tragen sehr gerne unterschiedliche Hüte zu unterschiedlichen Anlässen ... dort gab es sicher endlosen Bedarf an Hüte!

Ein Blick hoch zur grellen Sonne sagte ihm, dass er sich mitten am glutheißen Nachmittag auf dem von Reisenden, Boten und Händlern genutzten, zur bereits verlegten Schienentrasse parallel verlaufenden Weg befand, wo die großmäulig angekündigt gewinnversprechende Eisenbahnlinie der Southern Pacific Railroad samt Bahnhof am Cactus Junction als Station vor der Stadt längst fertig gebaut sein sollte, aber wegen Materialmangel, Streik um Streik der Arbeiter und Sabotagen an der staatlich beauftragten Baufirma Southern Pacific Transportation nicht eine neugelegte Schwelle weiter vorankam, um aufstrebende Städte wie Tempe und Arizona-City miteinander zu verbinden. Eine Werkzeughütte - mehr Bahnhof gab es bislang nicht. Niemand wusste, wann und ob der Bau eines Tages fortgesetzt und sogar fertiggestellt werden würde.



Sein Pferd konnte nur noch trotten, und der brennend heiße Wüstensand schmerzte dem Tier zwar nicht, aber es hinkte leicht, weil es eines der Hinterhand-Eisenbeschläge verloren hatte. Es mit den Sporen an den Stiefelhacken zu traktieren, um das ausgemergelte Pferd gewaltsam voranzutreiben, hatte er nicht im Sinn, denn er wollte es nicht zu Tode schinden. Es sollte ihn noch lange tragen können, nur um ihn schonend und ausgeruht nach Arizona-City zu bringen, und in der Stadt voraus gab es sicher viel Wasser und gutes Futter fürs Pferd.

Durst!

Beide - Pferd und Reiter - wurden vom Durst gequält. An die Möglichkeiten zu denken, es möge dort in der Fremde für ihn und das geschundene Pferd Nahrung in Hülle und Fülle geben, war das rettend haltende Lasso, das man ihm zuwarf.

Der Colorado-River oder ein Brunnen oder eine Viehtränke - alles, was die Wasserversorgung betraf, war noch immer zu weit weg, obwohl er am flimmernden Horizont die ersten Umriss der Stadt ausmachen konnte, die er für Arizona-City hielt: es musste diese Stadt sein, oder es war eine

Halluzination - die berühmte Fata Morgana - aus Einfältigkeit und Zwanghaftigkeit seines durstenden Hirns wabernd, flimmernd.

Dennoch redete er sich ein, seinen überforderten, geröteten Augen nicht trauen zu können, nachdem er tagelang geritten war. Er hielt es lediglich für eine Luftspiegelung, die ihn zum Narren hielt. Die Hände krallten sich nur noch am Zügel fest, weil er die verkrampften Finger nicht mehr aufbekam.



Erbarmungslos knallte die Sonne auf sie, den einsamen Reiter im Poncho und sein Pferd, nieder, und die Weite der Wüste, von Düne zu Düne, wollte in keiner Richtung, von ihm aus in die Umgebung gesehen, enden. Niemand ritt heran und kreuzte seinen einsamen Weg. Niemand lenkte eine Kutsche zu ihm, die ein Dutzend Fässer Bier zum Durststillen brachte. Hierseits waren es nur Kakteen, die sich in der Hitze und Weite stoisch aufrecht hielten;

abwehrend mit Stacheln besetzt – keine Berührung war die beste Berührung.

Jenseits von Mexiko wollte er sich nach dieser Flucht in die Staaten der Konföderation ein neues Leben aufbauen – einen Hutmacher konnte man sicher auch in einer Stadt in Arizona gebrauchen! Wenn die Leute dort keine Sombreros kaufen und tragen wollten, dann lernte er eben, wie man Cowboy-Hüte, Arbeitshüte für Handwerker und leichte Sommerstrohhüte für die Damen machte. *Hut ist Hut*, dachte er sich, und freute sich darüber, die ihm berufene Lebensaufgabe und Fingerfertigkeit seines Handwerks auch auf der anderen Seite der Grenze oft gefragt sein würde, denn hier brannte fast rund ums Jahr die Sonne wolkenlos vom Himmel. Buben wie Mädchen trugen Hüte aus Strohgebilde oder Filz – alle trugen Hüte, nur er, der Hutmacher, hatte keinen mehr ... ach, wäre es doch nur sein Sombrero, den er verloren hatte, der sich mit dem Westwind zu ihm wehen lassen würde!



Den nagenden Hunger hatte er schon lange überwunden – was ihn plagte, war der stechende Durst; gestern war ihm

das Wasser ausgegangen, und hier war er noch immer drei Meilen vom Colorado-River entfernt, wo er sich ins erfrischende Nass samt Pferd gelegt und Handvoll um Handvoll rasch geschöpft Wasser gesoffen hätte, bis ihm das löchrige Träger-Unterhemd gänzlich unterm Poncho geplatzt wäre.

Blähungen plagten seinen Enddarm, die er abließ und sich ständig wiederholten, weil er zu viele Bohnen gegessen hatte.

Von den roten und schwarzen Bohnen hatte er in einem Säckchen zur Verpflegung noch so viele dabei, dass es ihm einen Monat lang gereicht hätte, aber auch dafür brauchte er Wasser, um sich eine Mahlzeit kochen zu können. Ohne Wasser gab es weder ein Leben mit Mahlzeiten und gelegentlichen Bädern noch in erster Linie überhaupt Leben.

Von bunten Bohnen hatte er sich satt gegessen. Er konnte sie nicht mehr sehen und geschmacklich ertragen, da er seine Grundnahrung seit Jahren nur damit gedeckt hatte, um billig satt zu werden, weil er seine Familie besser versorgen wollte, doch jetzt konnte er sie gar nicht mehr versorgen, und was mit ihnen geschehen würde, verfolgte ihn in schrecklichen Nachtund Tagträumen. Gesund konnte es nicht sein, ständig so viele Bohnen zu essen, denn seine Arschwinde stanken schlimmer als die aus bodennahem Felsritzen austretenden gelb-orangen Schwefelblumen von Sulphur Springs.

Trottender Schritt um den nächsten schwerfälligeren Schritt schleppte sich das Pferd durch die Wüste dahin, aber es klagte nicht sein Leid und gab nicht auf – noch nicht. Auf dem Pferderücken war er nicht schneller als zu Fuß gehend. Wieder einmal blickte er sich um.

War der Teniente hinter ihm mit seiner Horde Sicarios?

Niemanden konnte er ausmachen.

„Mein treues Mädchen, so halte an – Hooooo!“ Das arme Pferd sollte es leichter haben.

Die Stute blieb brav stehen.

Der Mexikaner ohne Sombrero stieg vom Pferd, das er nicht länger mit seiner Last zum Tragen schinden wollte. Er sah sich um, weil er sich orientieren wollte. Zum Greifen nah und doch so fern sah er die Tenderlok schief im Sand stecken, die wegen einer Sabotage von vor fast drei Jahren und nach einer heftigen Schwarzpulverdetonation an den dortigen Schienensträngen und Holzschwellen der eingleisigen Strecke seither nicht mehr weg bewegt werden konnte. Es mangelte seither an Gelder für einen leistungsstarken Lastenhebekran, der mit einer anderen Lok herangefahren wurde, und anpackenden Arbeitern, sowie einem Lokführer mit Erfahrung und Samthandschuhen, die das Aufgleisen in ein paar Stunden geschafft hätten. Jetzt sah die Lok so aus als kippe sie im nächsten Augenblick seitlich nach rechts – aus der Sicht des Lokführerstandes nach vorn über Druckausgleichskuppel vom Kessel und dem Kegelpopf-Schornstein. So war nichts aus Dampfkraft und Austausch in Arizona von Stadt zu Stadt geworden, was den Reichtum von Gold in Arizona-City unter Matratzen und in den Tresoren in Bank, Saloon und Drogerie gehalten hatte. Überfälle lohnten sich dort sicher ... der Mexikaner hatte kein Interesse an Gier und Gewalt, um sich die sandstaubigen Taschen vollzufüllen.

Vor einem verdorrten Baum standen sie, und er erblickte die auf den skelettartigen Ästen lauenden Geier, die gefräßige geschnäbelte Putzkolonie der Wüste.

„Diabolos del desierto! El oeste ...erledigt euch!“ Er hielt inne und sagte dann: „Ich schon weiß! Ihr nix verstehen! Ist zu weit von der Grenze weg. Gefiederte Gringos! Ihr hört wohl nur auf Amerikanisch-Englisch ... Bastardos! Ihr pickenden Wüsten-Teufel! Der Westwind soll euch die Sporen geben! El oeste! Der Westwind soll euch die Federn rupfen!“

Sein Brüllen und Faustschütteln in die Richtung zu den Geiern rauf auf den toten Baum beachteten die Aasfresser nicht. Geduldig schwiegen sie und starrten ihre Mahlzeit an,

da sie darauf warteten, dass die Wüstenhitze ihnen zuerst den Koller und dann den Garaus bereitete. Kein Flügelzucken.



Nicht mehr der Allerjüngste war der Mexikaner. Seine alte Kraft als junger und arbeitswilliger Hutmacher hatte er schon vor Jahren eingebüßt, seitdem er neue Hüte gefertigt und alte Hüte im Armeedienst ausgebessert hatte. Peitschenhiebe und Fußstritte waren ihm gegeben worden, wenn er nicht schnell genug arbeitete, sich eine Pause unterm eigenen Sombrero auf der Veranda seiner Hutwerkstatt gegönnt hatte oder nicht als Messdiener zur Gebetsstunde in aller Früh flott genug beim Glockenturm am zentral gelegenen Stadtplatz gewesen war, wo er das Läutwerk zu Ehren Christi alle Werktage um sechs Uhr läuten sollte, damit alle aus den Betten kamen.

Mitten in dieser Küstenwüste lauerte kein Teniente auf ihn – dafür war diese Wüste nicht so einsam verwaist, wie er es in der Umgebung mit seinen eingeschränkten Sinnen wahrnahm: Echsen, Spinnen, Schlangen und Pumas lebten hier, wo Sand, Dünen, Meer und Gischt zusammenkommen.

In seiner Verzweiflung, sich kaum noch auf den schwachen Beinen halten zu können, legte er als tief Gläubiger an die Gnade von Mutter Gottes mit dem Beten auf Mexikanisch-Spanisch los; es störte die Geier auch nicht. Erschöpft sank er wimmernd zu Boden, kniete im Wüstenstaub, flehte Mutter Maria an, seiner Frau und den Kindern ein besseres Leben, ohne ihn als feigen Ehemann und Vater, angedeihen zu lassen, und legte sich am Bauch in den Sand. Keine Tränen konnte er weinen, aber seine sanften schwarzen Augen waren überreizt, sein Hirn halb verdurstet und gaukelten ihm eine fünfköpfige Reitergruppe vor, die ihm im Blick verschwammen, als er den Kopf kraftlos zur Seite drehte. Die wabernde Wirklichkeit der Wüste wollte ihn narren. Nur ein Narrenluftschiff fehlte ... in einer Zukunft ohne ihn würde es Flugzeuge vielleicht geben.

Wie viele Reiter waren es wirklich? Vier, fünf oder sechs?

Die Reiter der Apokalypse kamen näher, dann stieg eine Frau von ihrem buntfelligen Pferd, das die Reitergruppe als Pflugspitze angeführt hatte, und kam zu ihm. Diese junge Frau war eine Schönheit, die er unter den Eingeborenen gesehen hatte, aber die er nicht für wahr hielt. Seine Wahrnehmung wandelte sich unter der sengenden Sonne.

Noch nie in seinem schweren Leben hatte er jemals um sein eigenes Seelenheil gebettelt: „Mutter Gottes – so habe Gnade!“

Am Cactus Junction, dem Bahnhof der Trasse, die nicht vollendet worden war, schien sich die Marienerscheinung von 1858 in Lourdes in Frankreich erneut zu manifestieren, aber sie sah anders aus als die ihm bekannten Heiligenbilder.

Die Mutter-Gottes-Illusion sagte lablsabend zu ihm: „Sorge dich nicht! Hilfe kommt!“

Der Mexikaner seufzte ermattet, lag im Sterben, schloss die wund brennenden Augen und verlor das Bewusstsein.

Traurig wiehernd kam die Stute näher und schnupperte in kameradschaftlicher Sorge an ihm. Das braune Pferd

wieherte verzweifelt, weil es dem Mann nicht aufhelfen konnte.

Aber die Berührung der Nüstern weckte ihn wieder.

Am Baum rührte sich etwas. Von den knochentrockenen Ästen des toten Baumes erhoben sich die Geier und begannen über Pferd und Mexikaner zu kreisen. Schrill wiehernd fiel das Pferd. Der Tod hatte noch nicht zugeschlagen, aber sie zeigten sich hartnäckig und kreisten ab und an kreischend weiter. Ein üppiges Festmahl sollte dies für die Aasgeier werden!

„Keine Angst haben! Armer Mann! Armes Pferdchen! Ich eile! Early Brightning holt Hilfe aus der Stadt!“

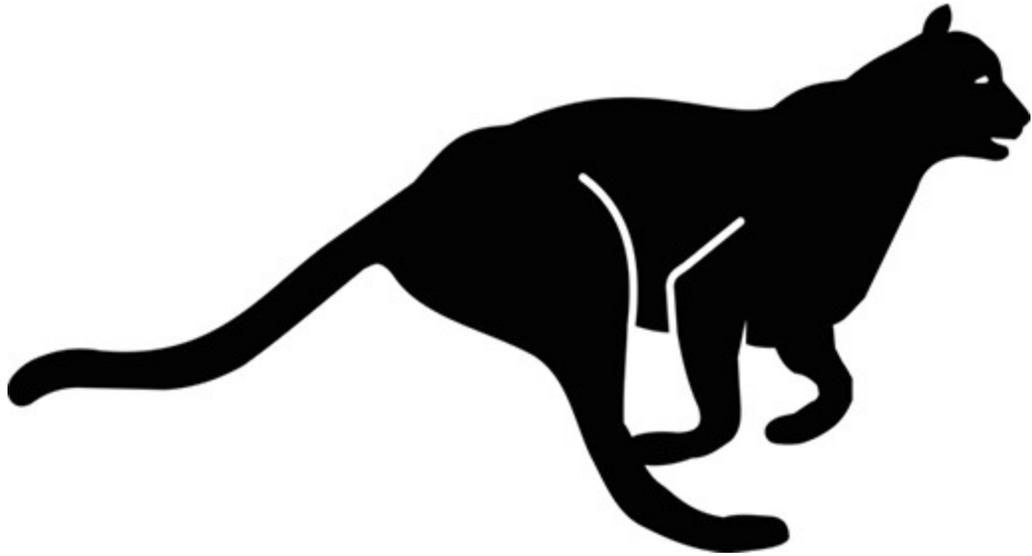
Etwas wollten seine aufgesprungenen Lippen murmeln, aber ihm versagte die Stimme. Bevor er sie aufhalten und vor den mexikanischen Militärs warnen konnte, war sie fort. Sie war schon außer Hörweite, als er verzweifelt stammelte: „Der Teniente ist hinter mir her ... und er bringt seine Sicarios mit - die kennen kein Erbarmen ... auch nicht mit Frauen ...“

Die Mescalero-Indianerin, die der halb im Durstdelirium ohnmächtige Mexikaner für die Engelserscheinung Mutter Gottes gehalten hatte, stand schleunigst auf, rannte zu ihrem gescheckten Pferd, das traurig an seiner schrill wiehernden Artgenossin schnupperte, sprang auf den Rücken ihrer bunt gefleckten Stute und rief: „Aiaiaiaiaia!“, was ihr kurzbeiniges Mischlings-Pferd ohne Sattel - sie klammerte sich mit beiden Händen in der strohhellen Mähne fest - mit dem Druck ihrer Mokassinfernen zum gestreckten Galopp antrieb. Sie musste in der Stadt zum Zimmermann. Er war der Deputy und konnte schnell Hilfe für Pferd und Fremden bereitstellen, wenngleich es ein Mann war, der zu den Mexikanern gehörte, war es ein Mensch, der unter der brennenden Sonne litt. Ihre Kultur gab ihr in der frühen Kindheit mit, jedes Leben zu ehren und den Leidenden Hilfe zu geben, wenn dies nötig war. Die Attentate und Massaker an ihren Vorfahren hatte dieser Mexikaner nicht zu

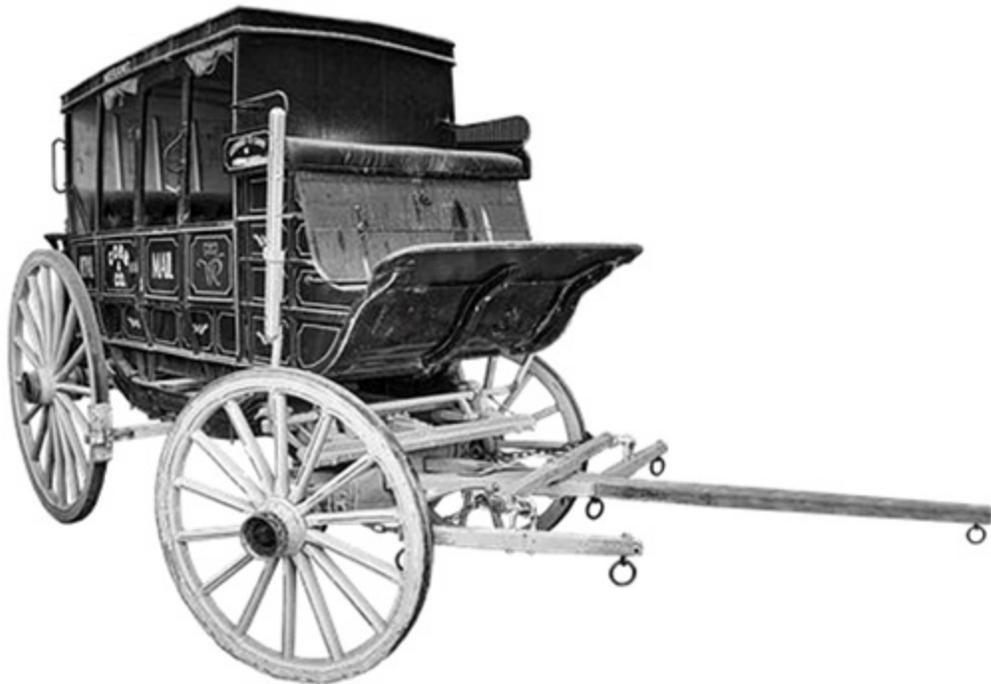
verantworten, denn er war lediglich ein Nachfahre dieser Portugiesen und Spanier, welche die Täter einst waren, wie sie zu den Nachkommen gehörte, die als Opfer dieser Eroberer nicht fähig gewesen waren, ihren Kampf auf eigenem Grund und Boden zum überlegenen Sieg zu führen.



Was sie in der Sonora-Wüste, dem Kakteen bewachsenen Teil der Yuma, erlebt hatte, würde sie nun als offene Kiste mit scharfer Munition zu Pferd in die Stadt hineintragen, wo heute der Alltag bisher ohne Überfall auf die Bank oder Aufstand der Farmer, weil die Eisenbahn noch immer keinen Anschluss an die Stadt und zum Transport ihrer Viehzucht oder von Mais und anderen Nahrungsmitteln weitergebaut hatte, stattfand.



„Teniente Zobihiano“, murmelte der Mexikaner erneut, in der hoffnungslosen Hoffnung, erhört zu werden, „und seine Sicarios werden kommen ...“ Mut und Mumm verließen den hutlosen Hutmacher, und er wurde in der Wüste bewusstlos.





*Arizona-City, Wechselstation der Postpferde, zeitgleich*  
„Hast du wirklich Schiss, Sam, dass es durchs Stalldach reinregnen könnte? Hier sind wir nicht in Boston, wo es stürmt und schneit und hagelt und regnet ..., ja, echt jetzt! Ich kenne das Wetter dort und ich kenne das Wetter hier! Kannst mir schon vertrauen!“ Der Zimmermann redete und erklimmte die Leiter Sprosse um Sprosse, hinauf zum Dach der Stallungen der Poststreckenpferde. Ihm war die Hitze egal, wenngleich er – ein rotweißes Halstuch trug er gegen den Schweißstrom – unterm schwarzen und breitkrempigen Zimmermannsfilzhut und der nach süddeutschem Vorbild geschneiderten Zunfttracht an diesem ersten Junitag beim Arbeiten schwitzte. Nur die Trachtjacke war ihm zu viel. Zunft-Tradition gewesen, die er in seiner Werkstatt gelassen hatte, als er mit der ledernen Werkzeugtasche herbeigeritten war. Das nötige Holz zum Dach-Ausbessern hatte er schon am Morgen liefern lassen. Der Obermann schützte seinen Kopf vor der Sonne. Die 6cm breiten Hosenträger saßen an Hosenbund-Hornknöpfen und schnitten ihm durchs weiße Hemd, dessen lange Ärmel er zum Arbeiten hochgekrempt hatte, nicht zwischen den breiten Schultern und jeweils dem Schlüsselbein ein. Er erledigte seine Arbeit gern, die er als seine Berufung sah und lebte, blickte beim hellen Klang der Messingglocke zum Schulhaus, wo er eine junge Frau sah, die in ihm Sehnsucht

auslöste, dass sein Leben nach all der vielen Arbeit, die er in der Stadt hatte, abends, nachts und morgens furchtbar einsam war.

Nein, er durfte sich nicht mitsamt seinen tiefgreifenden Gefühlen vom Dach reißen lassen, denn es stimmte nicht ganz, dass er vollkommen allein war: seine Schwester lebte in der Stadt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern, die ihren Onkel sehr liebten und auf Trab hielten, und es gab in seinem Leben Early ... er war ein Freiheitsbruder, sein eigener Boss.

*Haselnussmakronen*, dachte der Zimmerer soeben, *ich versuche demnächst, Haselnussmakronen zu backen, die ich ...* die Glocke vom Schulhof bannte ihn fasziniert.

Ding-Ding! Ding-Ding! Ding-Ding!

Lehrerin Miss Gordon läutete für eine kurze Pause lang die Kinder aus den drei Schulräumen nach draußen. Nach einer Stunde Sitzen und Lernen am Nachmittag sollten die Kinder sich austoben, zum Abtritt gehen, ein paar Kekse essen und kalten Kräutertee trinken, der sie nach den Denkaufgaben und Bastelarbeiten erfrischte. Mütter und Lehrerinnen wechselten sich darin ab, Gebäck für die Kinder in der Schule nachmittags zu backen oder zur Versorgung von daheim mitzubringen. Es gab auch vom Stadt-Priester Unterstützung für die Kinder, da sich Father Palmer immer darum bemühte, neben den Fragen über Gott auch die weltlichen Bedürfnisse nicht zu vergessen - er brachte überzählige Hühner, Gänse- und Enteneier einmal in der Woche zur Schule, wo er die Kinder in den Pausen mit Spielen beschäftigte, wenn es den Lehrerinnen zu viel wurde.

Hatte sie seinen sehnsüchtigen Blick auf sich gespürt?

Die Lehrerin sah kurz in seine Richtung, dann wandte sie sich den Kindern aufmerksam zu.

Unter den Schulkindern war sein neunjähriger Neffe, der Zimmermann und Schmied werden wollte.

Philip Wallace hüpfte auf und ab und winkte seinem Onkel am Dach der Postpferdestallungen fröhlich zu, was Adams das schwermütig verschlossene Herz öffnete. Er winkte dem ältesten Sohn seiner Schwester freundlich zu, und es freute ihn zu sehen, wie sich der Junge über den Gruß seines Onkels in der ansteigenden Tageshitze freute und in den Jeanslatzhosen auf und niederhüpfte.

Ja, diese kindliche Leichtigkeit seines Neffen war in der ansteigenden Tageshitze herzerfrischend ... er dachte an seine Baby-Nichte Marie-Claire, die immer auf seinem Arm schlafen wollte, wenn er Schwester Romy und Schwager Alexander in der Wohnung neben der Druckerei besuchte, wo sie ihre an jedem Wochentag erscheinende Tageszeitung setzte, druckte und weitere Druckaufträge für Werbung und Einladungen am Vormittag annahm, die sie bereits am gleichen Nachmittag an der Druckerpresse fertigstellte und bis zum Folgetag an der Leine aufgehängt zum Trocknen für die Kunden bereithielt.

Nebenan von der Stallung hämmerte es in der Schmiede von Alexander Wallace, der alles auf Bestellung selbst entwarf und schmiedete und sich um ein Dutzend neue Hufeisen für die Postmeldepferde kümmern musste, womit ihn heute der Stallmeister beauftragt hatte. Adams Schwager war ein Hüne, der fast pausenlos seine Schmiedewerkstücke bearbeiten und zur Vollendung bringen konnte - und dieser Mann war einer seiner Freunde auf Gedeih und Verderb seit Jugendtagen.

„Auch die Sandstürme richten Schaden an! Erinnerst du dich nicht mehr an den Sturm von einundachtzig? Ich will die Dachkonstruktion sicher wissen!“, blieb Sam-Peter Methews stur. Er wollte Leroy zum Plaudern bringen.

„Ja, die Sandstürme haben es in sich ...“, murmelte Adams. Wieder schwankten seine Gefühle zwischen Sehnsucht und Traurigkeit, aber er grinste kurz, weil ihn sein hüpfender Neffe amüsierte. Dann blickte er wieder zur Lehrerin.

Der Stallmeister legte den Kopf in den Nacken und blickte hoch. „Was hast du gesagt, Jass?“, rief er neugierig.

„Ja, du hast ja recht ...“, rief er zur Antwort lauter hinunter. Zimmermann Adams wollte mit dem Prüfen der Dachlattung beginnen, da bemerkte er vor der Stadt und aus der Ferne am Himmel etwas, bevor er ganz auf die Knie heruntergegangen war. Er richtete sich gerade auf und hielt das Beschlagbeil gesenkt in der linken Hand; es war seltsam, war nur sehr selten zu sehen. Seine stahlblauen Augen suchten die Gegend ab. Es musste dort draußen in der Wüste etwas passiert sein, was ihm trotz der brennenden Nachmittagshitze einen kalten Schauer über den breiten Handwerkerrücken prasseln ließ. Stumm in die Ferne starrend und überlegend, was er da sah, beobachtete er die Situation weiter, ehe er fragte: „Sam, erwartest du einen Postboten zum Wechsel hier an der Pferdestation?“

„Hm, nein. Nicht vor Montagmittag. Warum?“ *Sollte ich auch aufs Dach der Pferdestallungen hoch steigen, um selbst zu sehen, was der Zimmermann sieht?*, überlegte Methews.

„Ich weiß nicht ...“, murmelte Adams. Ein paar Mal kniff er die Augenlider zusammen, um wegen dem warmen Wind die Augäpfel zu befeuchten, damit er besser und konzentrierter sehen konnte. Froh war er, dass der Rauch der Esse von der Schmiede nicht in seine Richtung getrieben wurde.

Die Geräusche der Stadt verhinderten, dass sie irgendetwas aus der Richtung der Wüste wahrnehmen konnten: Schläge am Amboss, Kinderlachen am Schulhof, Reiter und Karren, die vorrüberkamen und den Hauptanteil der Geräuschkulisse bildeten ... Menschen machen Lärm und Geschrei.

„Jass, ist wieder jemand aus dem County Jail ausgebrochen – wie vor einem Monat schon?“, wollte Sam-Peter wissen. Er war zwar kein Deputy, wie der Zimmermann, aber er war immer als vierter Mann zur Verfügung, wenn der Sheriff und die beiden Deputy seine

Verstärkung brauchten, denn die Männer kannten sich bereits aus dem Krieg und hatten einst in derselben Einheit als Ranger an den Waffen gedient. „Soweit ich weiß, sind auch die Gauner der Kelly-Swanson-Bande noch immer nicht gefasst. Die rauben in der Gegend die Banken aus und schikanieren die Leute. Besonders auf die Saloons haben sie es zudem abgesehen. Fressen und saufen sich durchs Bar-Angebot und belästigen die Gäste, und wenn das nicht schon reichen würde, demolieren sie auch noch die Einrichtung.“

„Kann ich nicht sagen!“, rief Adams nach unten, ohne die starre Beobachtungshaltung aufzugeben. Eine penetrant sich haltende Vorahnung stieg in ihm auf, dass er nicht zum Prüfen und Arbeiten am Dach kommen würde, weil Ärger aus der Wüste zu ihnen herankam. „Banditen sind da nicht zu sehen ...“ Was er da beobachtete, wollte er gleich sagen, aber da wurden sie vom Gezeter einer Frau abgelenkt, die aus dem General-Store von der anderen Straßenseite zu hören war: „Du verdammter Lauser! In der Schule nix taugen, nix arbeiten wollen, aber bei mir im Lagerregal Bonbons und Kekse klauen, Zachary Enis Ira Tidenhoff! Dein Vater ist mit so einem Sohn gestraft bis zur Totenbahre! In der Pause sich vom Schulhof schleichen und Diebesgut hamstern. Willst du die Süßigkeiten behalten, dann musst du bei mir eine Woche im Laden helfen und bei Larry Holzhacken gehen! Miss Gordon wird tadeln!“

Der Junge hatte keine Wahl. Er wollte die Leckereien nicht an die Ladenbesitzerin Barbara Perkins zurückgeben, so sah sie sich gezwungen, ihm Arbeit zu geben.

„Bitte, Mistress Perkins, seien Sie gnädig mit mir!“

„Ich bin dir recht gnädig, du Früchtchen!“, wetterte Barbara weiter. „Willst du es deinem Vater erklären müssen, warum du ihm nicht bei der Arbeit zur Hand gehst, aber einen Sack voll Knabberkram in die Taschen stopfen willst? Gib mir die Sachen zurück, dann werde ich davon absehen, dich zum Jail zu schleifen, wo man dir mal die Zelle zeigt, in